

Ein Film über Identität und den Verlust von Heimat

Jungfilmerin Ivana Lalovic zeigte ihren preisgekrönten Kurzfilm «Ich träume nicht auf Deutsch» in der Kammgarn.

«Sie ist ein Jugo, aber ganz okay», so führte eine Freundin einst Ivana Lalovic wohlwollend im Freundeskreis ein. Lalovic kam als Neunjährige 1991 in die Schweiz. Als Tochter eines Serben und einer Kroatin wuchs sie in Sarajevo auf.

In zwei Kulturen aufzuwachsen war nicht immer einfach (vgl. grosses Interview in den SN vom Montag, 23. März, S. 2). Das «Jugomädchen» hat seinen Weg aber gefunden und mit «Ich träume nicht auf Deutsch» ein vielbeachtetes Erstlingswerk vorgelegt. Der Film wurde mit dem Zürcher Filmpreis ausgezeichnet und unter anderem am Filmfestival Venedig gezeigt.

Auf Einladung der Pädagogischen Hochschule Schaffhausen (PHSH) wurde der Film in der Kammgarn gezeigt, und die Filmerin stellte sich den Fragen des Publikums. PHSH-Dozent Thomas Meier fand kluge Worte, um die Themen des Abends abzustecken, und referierte über Heimat, Sprache und Identität.

«Ich träume nicht auf Deutsch» ist schwere Kost. Nur 15 Minuten dauert der Kurzfilm und schildert eine Begegnung zwischen einer jungen Frau, die in Sarajevo keine Heimat mehr hat, und einem älteren Herrn, der nicht weiss, wo er zu Hause ist. Selbst die Auflösung am Schluss ist blautiefer Abgrund.

Der Film beginnt mit Aufnahmen zerschossener Hochhäuser in Sarajevo. Bleiern und schwer, spielt die Stadt im Film eine heimliche Hauptrolle, die Metropole, die einst Olympia beherbergte, weltoffen und tolerant war. Dort wuchs Lalovic auf. Das ist ihre verlorene Heimat, wie sie sagt. Zweimal im Jahr hält sich die Künstlerin in Bosnien-Herzegowina auf. Beides zu sein, Bosnierin und Schweizerin, erachtet sie als grossen Gewinn.

Anschliessend befragten zwei PHSH-Studenten die junge Filmerin über ihr Werk und ihren Werdegang, über Identitätsfragen – und über ihre Zukunftspläne. Nur so viel: Man darf sich auf eine Burleske freuen, «mit Jugos, Schwarzen und anderen Fremden», wie Lalovic schmunzelt.

Die beabsichtigte Diskussion über Ausländerintegration misslang. Dies auch, weil sich Lalovic klugerweise auf ihre persönlichen Erfahrungen beschränkte.

Integration sei keine Einbahnstrasse, mahnte sie, «die Eltern können Integration nicht den Lehrern überlassen, die Ausländer sollten nicht untätig warten, bis sie endlich integriert werden».

Nach Schaffhausen gekommen war Lalovic auch, um «jungen Künstlern Mut zu machen, ihren Weg zu gehen», wie sie sagt. Eine hübsche Anekdote: «Mein Vater hätte auch lieber gehabt, dass ich was «Anständiges» mache und nicht Film. Das änderte sich aber schlagartig, als ich ihm die Hauptrolle in einem meiner Schulkurzfilme gab.» (Ibb)